

Szenarien in der Stadtforschung - eine sinnvolle Ergänzung zu klassischen Vorausberechnungen?

Schmitz-Veltin, Ansgar

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz-Veltin, A. (2013). Szenarien in der Stadtforschung - eine sinnvolle Ergänzung zu klassischen Vorausberechnungen? In H. Breuer, & A. Schmitz-Veltin (Hrsg.), *Szenarien zur demografischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in Städten und Regionen* (S. 137-145). Köln: Verband Deutscher Städtestatistiker (VDSt).
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-384816>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ansgar Schmitz-Veltin

Szenarien in der Stadtforschung – eine sinnvolle Ergänzung zu klassischen Vorausberechnungen?

S. 137 - 145

Aus:

Hermann Breuer und Ansgar Schmitz-Veltin (Hrsg.)

Szenarien zur demografischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in Städten und Regionen

Stadtforschung und Statistik | Themenbuch 1
Köln 2013

ISBN 978-3-922421-54-2 (Printversion)

ISBN 978-3-922421-56-6 (PDF-Version)



Verband Deutscher Städtestatistiker

© 2013 Verband Deutscher Städtestatistiker unter Verwendung einer CC-Lizenz: BY-NC-ND 3.0 Deutschland.

Die PDF-Version wird kostenfrei unter Verwendung einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht: BY-NC-ND 3.0 Deutschland. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen.

Dabei gelten folgende Bedingungen: Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). Keine kommerzielle Nutzung: Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Keine Bearbeitung: Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Weitere Informationen zur Lizenz unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

Inhalt

Hermann Breuer

Einleitung: Ergebnisbeiträge des Szenario-Workshops des VDSt1

Hans-Peter Gatzweiler und Martin Gornig

Integrierte Szenarien der Raumentwicklung in Deutschland –
Welche Trends sind entwicklungsprägend?7

Robert Helmrich, Marc-Ingo Wolter und Gerd Zika

Zukünftige Fachkräftemärkte in Deutschland: Von Modellrechnungen zu Szenarien21

Martin Dietz, Carina Himsel und Ulrich Walwei

Erwerbsformen: Längerfristige Trends und Arbeitsmarkteffekte47

Franz Sinabell

Wirtschaftspolitische Herausforderungen aufgrund des
demografischen Wandels in Österreich69

Baldo Blinkert

Szenarien zur Veränderung städtischer Sozialstrukturen und Lebensverhältnisse:
Rückwirkungen auf kommunale Pflegesysteme und Kosten81

Andrea Jonas

Szenarien zum Pflegebedarf und -potenzial in einer Großstadt: Das Beispiel Köln.....101

Klaus Trutzel und Thomas Willmann

ToolS - Das europäische Gemeinschaftsprojekt als Informationsgrundlage lokaler
Politikgestaltung von Alterung und Pflege121

Ansgar Schmitz-Veltin

Szenarien in der Stadtforschung – eine sinnvolle Ergänzung zu
klassischen Vorausberechnungen?137

Autorinnen und Autoren

Prof. em. Dr. Baldo Blinkert	Institut für Soziologie der Universität Freiburg, Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft, Freiburg im Breisgau
Hermann Breuer	Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln, Köln
Dr. Martin Dietz	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg
Dr. Hans-Peter Gatzweiler	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Bonn
Prof. Dr. Martin Gornig	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin
Dr. Robert Helmrich	Bundesinstitut für Berufsbildung, Bonn
Carina Himself	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg
Dr. Andrea Jonas	Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln, Köln
Dr. Ansgar Schmitz-Veltin	Statistisches Amt der Landeshauptstadt Stuttgart, Stuttgart
Dipl.-Ing. Dr. Franz Sinabell	WIFO - Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung , Wien
Klaus Trutzel	KOSIS-Gemeinschaft Urban Audit, Nürnberg
Dr. Ulrich Walwei	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg
Thomas Willmann	Amt für Bürgerservice und Informationsverarbeitung der Stadt Freiburg, Freiburg im Breisgau
Dr. Marc-Ingo Wolter	Gesellschaft für wirtschaftliche Strukturforchung mbH, Osnabrück
Dr. Gerd Zika	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nürnberg

Ansgar Schmitz-Veltin

Szenarien in der Stadtforschung – eine sinnvolle Ergänzung zu klassischen Vorausberechnungen?

Die in dem vorliegenden Buch zusammengetragenen Beispiele zeigen, dass Szenarien auch auf kommunaler und regionaler Ebene wichtige Hinweise auf komplexe Entwicklungen geben können und dass sie mehr sind als unterschiedliche Varianten von Vorausberechnungen. Obwohl Szenarien seit den 1950er Jahren Bestandteil der wissenschaftlichen Zukunftsforschung sind und spätestens seit Anfang der 1970er Jahre durch die quantitativ orientierte Szenarienstudie zu den „Grenzen des Wachstums“ (Meadows et al. 1972) in der Öffentlichkeit verankert waren, spielen sie in der angewandten Stadtforschung und -statistik bislang kaum eine Rolle. Der abschließende Beitrag soll zusammenfassend nochmals die Vorzüge der Szenariotechnik aus Sicht der angewandten Stadtforschung und -statistik aufzeigen und der Frage nachgehen, warum Szenarien hier bis heute kaum von Bedeutung sind.

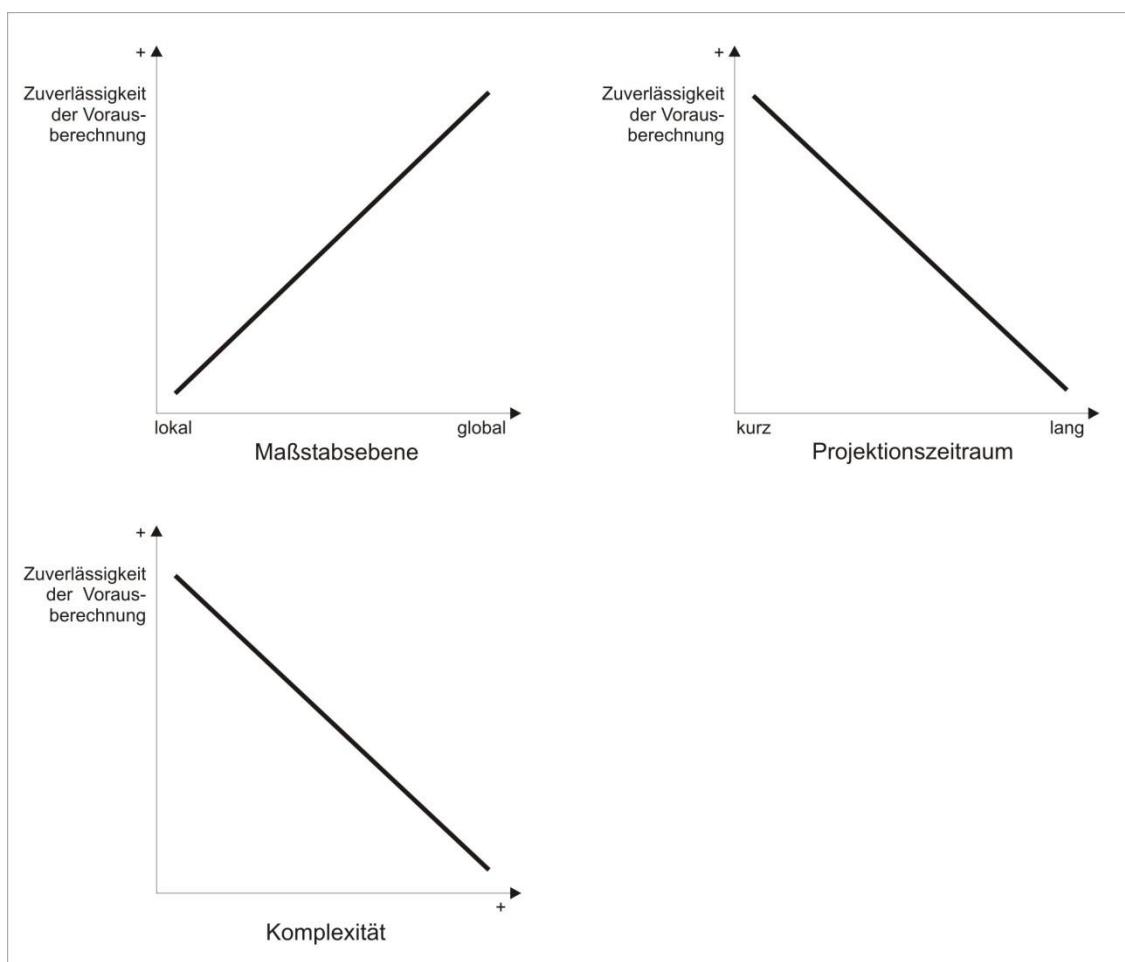
Vorbehalte gegenüber der Szenariotechnik?

Als mögliche Ursache für die bislang eher zurückhaltende Auseinandersetzung mit dem Thema von Seiten der angewandten Stadtforschung und -statistik kann ihr vager Charakter angeführt werden, der in einer nach wie vor durch harte Zahlen geprägten und einer auf (vermeintlich) „objektiven“ Fakten beruhenden Disziplin auf Widerstand stößt. Denn auch wenn die ersten Szenarien durchaus quantitativ orientiert waren, wie heute noch verschiedene Ansätze (vgl. Helmrich, Wolter u. Zika sowie Dietz, Himsel u. Walwei in diesem Band), so entstanden spätestens seit den 1970er Jahren vor allem qualitativ ausgerichtete Szenarienansätze, die auf einer zunehmenden Skepsis gegenüber quantitativen Prognosen als alleiniger Grundlage von Planung fußten und sich damit gegen die Deutungshoheit (deskriptiver) Statistik positionierten.

Dieser Gegensatz zwischen quantitativen Prognosen auf der einen und qualitativen Szenarien auf der anderen Seite basiert unter anderem auf gänzlich unterschiedlichen Verständnissen der Zukunft (Kosow u. Gaßner 2008): Während im Rahmen von Vorausberechnungen und Prognosen von einer grundsätzlich berechenbaren Zukunft ausgegangen wird, die sich mit Hilfe komplexer Analysen der

Gegenwart – zumindest hypothetisch – exakt vorhersagen lässt, dominieren in der Szenariotechnik evolutive oder gestaltbare Zukunftsverständnisse. Aus der Perspektive des evolutiven Zukunftsverständnisses reicht das gegenwärtige Wissen nicht aus, um zukünftige Entwicklungen vorherzusagen. Entwicklung passiert chaotisch und unkontrolliert und entzieht sich der Vorhersagbarkeit damit vollständig. Entsprechend wird eine bewusste Steuerung zukünftiger Entwicklungen als nicht möglich angesehen. Das dritte Zukunftsverständnis beschreibt Zukunft als gestaltbar. Es kann zum einen als Synthese des berechenbaren und des evolutiven Verständnisses interpretiert werden, weil Zukunft weder als von der Vergangenheit determiniert noch als willkürlich aufgefasst wird. Zum anderen steckt in dieser Sichtweise die Zuschreibung von Gestaltungsmöglichkeiten durch die Akteure, die mit ihrem Handeln (oder Nicht-Handeln) die in der Vergangenheit begründete, aber dennoch formbare Zukunft selbst mitbestimmen.

Abbildung 1: Hypothetischer Zusammenhang zwischen den Herausforderungen für Prognosen und deren Zuverlässigkeit



Quelle: Schmitz-Veltin 2011

Das implizite Verständnis der Zukunft hat sich im historischen Ablauf gewandelt. Während zu Beginn der Szenarioforschung, auch im Übergang zwischen quantitativen, mathematischen Prognosen zu quantitativen Szenarien das Verständnis einer berechenbaren Zukunft dominierte, baut die aktuelle Sichtweise zunehmend auf der Gestaltbarkeit zukünftiger Entwicklungen auf. Dieser Wandel ist eng

verbunden mit dem Wandel gesellschaftlicher Werte und Normen. Seit den 1970er Jahren werden Werte wie Selbstentfaltung stärker betont und steigt zudem das Vertrauen in die eigene Gestaltungsfähigkeit (vgl. Inglehart 1998). Daneben ist das Zukunftsverständnis stark abhängig von dem Inhalt und der Komplexität des Themas. Je komplexer ein Thema ist, desto schwieriger erscheinen mathematisch zuverlässige Prognosen, desto größer wird der Raum der möglichen Entwicklungspfade.

Für die Erstellung traditioneller Prognosen und Vorausberechnungen bestehen verschiedene limitierende Größen. Je kleinräumiger, je langfristiger und je komplexer die Anforderung an eine Prognose sind, desto schwieriger können diese eingelöst werden. Entsprechend gelten quantitative Vorausberechnungen immer dann als problematisch, wenn die Komplexität des Themas hoch, die zeitliche Perspektive langfristig und die räumliche Ebene klein ist (siehe Abbildung 1). Da die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Herausforderungen der Zukunft meist komplex und die Anforderungen an den Raumbezug aus Sicht der angewandten Stadtforschung und -statistik hoch (im Sinne von kleinräumig) sind, stoßen Prognosen häufig an ihre Grenzen.

Vorzüge der Szenariotechnik

Doch welche Alternativen gibt es zu klassischen Vorausberechnungen und wie können Szenarien auf kommunaler und regionaler Ebene etabliert werden? Immer dann, wenn es nicht um rein quantitative Vorausschauen, wie beispielsweise die Entwicklung der Bevölkerung, sondern um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Zukunftsthemen wie den Folgen des demografischen Wandels oder der wirtschaftlichen Entwicklung geht, erscheinen Szenarien eine geeignete Alternative zu sein. Sie helfen dabei, demografische Fehlschlüsse zu vermeiden und auf die Herausforderungen der städtischen Entwicklung angemessen reagieren zu können. Denn gerade „die differenzierten und komplexen Wechselwirkungen zwischen allgemeinen demografischen Entwicklungen und sozialem Verhalten von Individuen und Gruppen“ werden in vielen Arbeiten übersehen, die sich ausschließlich auf die Entwicklung formal-demografischer Indikatoren stützen (Höpflinger 1997, S. 14). Doch die Planung – die private ebenso wie die öffentliche, die kommunale ebenso wie die regionale – braucht zur Entscheidungsfindung nicht nur Quantitäten, sondern komplexe Zukunftsbilder. Die reine Zahl der erwarteten Einwohner aus einer Einwohnervorausberechnung mag bei der Erstellung dieser Zukunftsbilder helfen, doch stellt sie für sich betrachtet noch keine ausreichende Handlungsgrundlage dar. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Aus dem Rückgang der Kinderzahlen – zwischen 1970 und 2010 hat sich die Zahl der Kinder unter 14 Jahren in Deutschland von über 18 auf rund 11 Mio. verringert – mag man auf den ersten Blick schließen, dass Investitionen in kinderbezogene Waren und Dienstleistungen nicht lohnen. Schließlich könnte man meinen, dass weniger Kinder auch weniger Ausgaben für Kinder bedeuten. Tatsächlich wird heute von und für Kinder aber so viel ausgegeben wie niemals zuvor in der Geschichte Deutschlands. Mit rund 2700 Mio. Euro erreichte der deutsche Spielwarenmarkt 2012 einen neuen Rekordumsatz (BVS 2013).

Von der Zahl der Kinder auf den Umsatz der Spielwarenbranche oder die Nachfrage nach Betreuungsinfrastrukturen zu schließen wäre ein klassischer demografischer Fehlschluss. Schließlich wird die gesellschaftliche Bedeutung von Kindern zwar auch – aber bei weitem nicht nur – über ihre Zahl bestimmt. Die gesellschaftliche Wertschätzung und Stellung von Kindern, die materiellen Voraussetzungen, der gesellschaftliche Wandel, Familienstrukturen und Erwerbsformen

- all diese Rahmenbedingungen beeinflussen die Frage, ohne aufgrund ihrer Komplexität exakt vorausrechenbar zu sein.
- Komplexer als rein quantitative Untersuchungen vermuten lassen gestaltet sich beispielsweise auch die Nachfrageentwicklung im öffentlichen Personennahverkehr. Neben der Zahl der potenziellen Nutzer sind die zurückgelegten Wegstrecken und -entfernungen, individuelle Ansprüche, und Veränderungen in den Raumstrukturen ausschlaggebend für die Nutzung von Verkehrsinfrastrukturen. So können Konzentrationen von Schulstandorten in ländlichen Regionen oder eine Zunahme der Übergangsquoten auf bestimmte Schulformen durchaus dazu führen, dass die Nachfrage nach öffentlichen Transportmitteln steigt, obwohl die Einwohnerzahl sinkt (vgl. Gans et al. 2006). Gleichzeitig wird die Verkehrsmittelwahl durch den Wandel gesellschaftlicher Wertvorstellungen geprägt. Dies äußert sich unter anderem darin, dass junge Menschen zunehmend auf öffentliche Verkehrsmittel zurückgreifen und das (eigene) Auto an Bedeutung verliert (Schwarz 2012).
- Schließlich unterliegen häufig auch Vorausberechnungen zur zukünftigen Nachfrage nach Pflege- und Altenheimen demografischen Fehlschlüssen. Ernsthafte Analysen zum künftigen Pflegebedarf müssen neben der Zahl der potenziell Pflegebedürftigen auch die gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und familiären Rahmenbedingungen berücksichtigen. So bestimmen kulturelle Prägungen, die Verfügbarkeit familiärer Unterstützungsnetzwerke, der medizinische Fortschritt oder ökonomische Restriktionen ebenso über die Nachfrage nach Pflegedienstleistungen wie die Zahl der älteren Einwohner (vgl. Blinkert sowie Jonas in diesem Band).

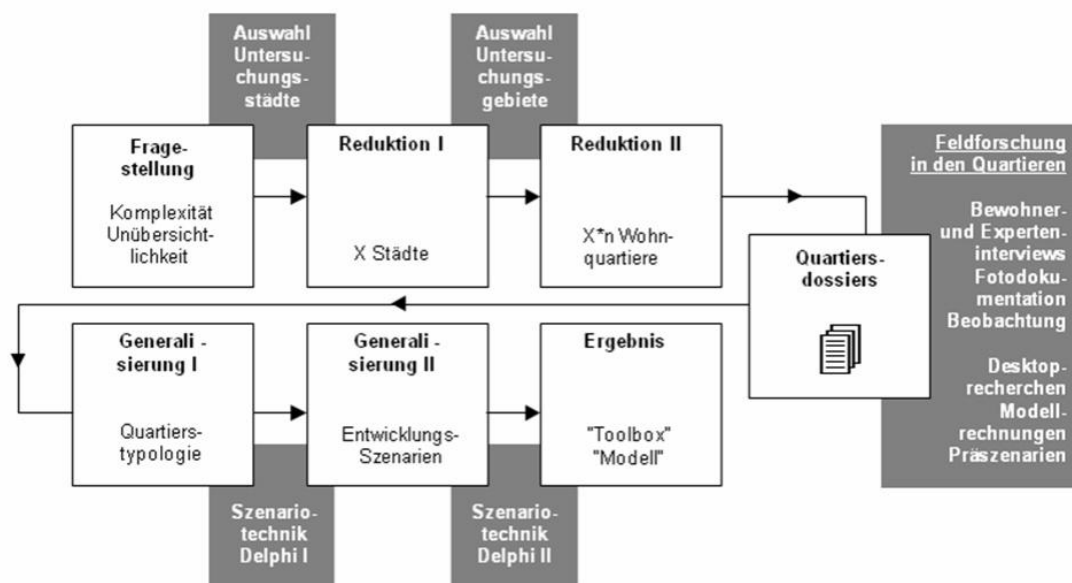
Die Vorzüge der Szenariotechnik kommen immer dann besonders zum Tragen, wenn die komplexe gesellschaftliche Wirklichkeit abgebildet und in Entscheidungsgrundlagen von Planungsprozessen eingebunden werden soll. Aller Skepsis zum Trotz sind in den vergangenen Jahren in verschiedenen Städten und unterschiedlichen Kontexten Szenarien entstanden, die sich mit spezifischen Entwicklungen auf kommunaler und kleinräumiger Ebene auseinandersetzen. Eine genauere Betrachtung dieser macht jedoch deutlich, dass es eine einheitliche Vorgehensweise bei der Erstellung von Szenarien nicht gibt. Je nach Inhalt und Funktion des Szenarios können ganz unterschiedliche Designs Anwendung finden. Dementsprechend betonen Kosow und Gaßner (2008, S. 18), dass es *die* Szenario-Methode streng genommen nicht gibt, sondern dass sich „unter diesem Dachbegriff [...] in der Praxis unterschiedlichste Ansätze, Techniken, Forschungs- und Workshop-Designs [finden]. Bei der „Szenario-Methode“ handelt es sich um ein methodologisches Konzept, das einen Kanon von Ansätzen unterschiedlicher Komplexitätsgrade umfasst“. Jung (2007) betont, dass es sich bei der Szenario-Methode oder Szenario-Technik um eine Kombination quantitativer und qualitativer Methodenbausteine handelt. Allerdings ist auch dies nur auf die Gesamtheit der Szenarien zu beziehen. Einzelne Szenarien können rein quantitativer Natur ebenso sein wie rein qualitativer. Meist werden bestimmten Themenbereichen entsprechende Ansätze zugeordnet. So gelten demografische und teilweise auch wirtschaftliche Entwicklungen als prädestiniert für den Einsatz quantitativer Szenarien. Quantitative Szenarien beruhen meist auf Modellierungen mit einer begrenzten Anzahl von Faktoren und erlauben kurz- bis mittelfristige Vorhersagen. Qualitative Szenarien werden dagegen oft eingesetzt, wenn quantitatives Wissen nicht vorhanden ist oder Quantifizierungen nicht sinnvoll erscheinen, beispielsweise in den Themenbereichen Gesellschaft oder Politik. Sie beruhen häufig auf narrativ-literarischen Verfahren und bieten mittel- bis langfristige Betrachtungen. Zunehmend werden quantitative Ansätze mit qualitativen kombiniert.

Weiterhin unterscheiden lassen sich explorative Szenarien von normativen Ansätzen. Erstere beschreiben mögliche zukünftige Entwicklungen ungeachtet ihrer Wünschbarkeit. In ihnen wird vielmehr der Frage nachgegangen, in welcher Weise sich verschiedene Einflüsse und Entwicklungen auf die Zukunft auswirken. Häufig werden entsprechende Ansätze gewählt, um die Folgen potenzieller Entscheidungen oder planerischer Maßnahmen abzuschätzen. Normative Szenarien dagegen stellen die Frage nach der Wünschbarkeit der Zukunft in den Mittelpunkt.

Beispiele für Szenarien auf kommunaler Ebene und in der Planung

Als qualitative Ansätze der Szenarienerstellung können Projekte verstanden werden, die zunehmend Eingang in die lokale und regionale Planungszusammenhänge gefunden haben – beispielsweise im Rahmen von Zukunftswerkstätten oder Szenarienworkshops. Hierzu gehört beispielsweise das Projekt **„Optional Cities – Berlins Zukünfte“**, in dem im Rahmen eines eintägigen Workshop verschiedene Experten aus den Bereichen Architektur, Stadtforschung und Kunst vier narrative Szenarien zum Thema Berlin 2050 entworfen und hierbei vor allem die lokalen Auswirkungen globaler Trends analysiert haben (Böttger et al. 2011). Grundlage für die Erstellung der Szenarien waren drei als Leitfragen formulierten Einflussfaktoren, mit denen die wesentlichen Themen vorgegeben wurden (Wie wird Berlin im Jahr 2050 gesteuert? Wie wirtschaftet Berlin im Jahr 2050? Wie lebt man in Berlin im Jahr 2050?). Aus den verschiedenen Faktoren wurden anschließend als erste Orientierungspunkte zwei Schlüsselfaktoren identifiziert, wobei die Auswahl nach zwei Kriterien erfolgte: dem relativen Einfluss eines Faktors auf die Fragestellung und der relativen Unsicherheit der zukünftigen Entwicklung des Faktors. Mit den beiden von den Experten als besonders wichtig, eher ungewiss und relativ unabhängig voneinander erachteten Faktoren wurde schließlich ein Szenariokreuz mit vier möglichen, in sich konsistenten Zukunftsräumen gespannt, welches das Grundgerüst der vier Szenarien lieferte (Böttger et al. 2011).

Abbildung 2: Forschungsdesign des Projekts Demographic Impact



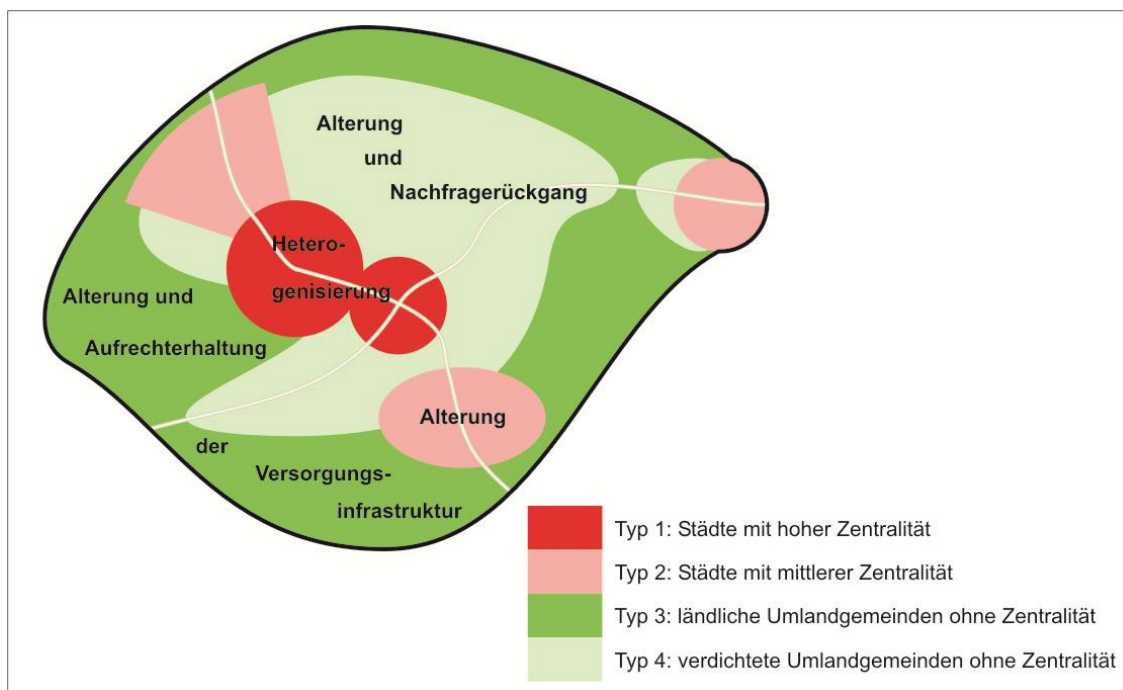
„Copper“ = jüngere Haushalte (Nachfrager, Zielgruppen); „Silver“ = ältere Haushalte (Nachfrager, Zielgruppen)

Quelle: Schnur 2011

Ein Beispiel für ein stärker strukturiertes, exploratives Szenarienprojekt, in dem im Rahmen von Modellrechnungen auch quantitative Daten berücksichtigt wurden, ist das Projekt **„Demographic Impact 2030“**. In dem an der Humboldt-Universität Berlin durchgeführten Projekt wurden auf Grundlage von Delphi-Befragungen Szenarien zum Einfluss demografischer Veränderungen auf unterschiedliche Wohngebietstypen entwickelt (Schnur 2010). Dabei fanden neben dem demografischen Wandel im engeren Sinne auch gesellschaftliche Prozesse sowie deren Einbettung in den Wohnungsmarkt und die Kommunalpolitik Berücksichtigung. Als gesellschaftlich relevante Faktoren wurden die Individualisierung, die Pluralisierung der Lebensstile und Konsummuster, das Entstehen neuer Haushaltstypen, ein verändertes generatives Verhalten sowie Altersarmut identifiziert.

Auf Basis von Bewohner- und Experteninterviews, Beobachtungen, Fotodokumentationen, Modellrechnungen und Präsenarien wurden für 24 ausgewählte Stadtquartiere in vier großen Städten (Berlin, Leipzig, Essen, Brandenburg) reale Istzustände erforscht (Abbildung 2). Anschließend erfolgten die Generalisierung der Ergebnisse und die Bildung von acht Quartierstypen, denen künftig mögliche Entwicklungskorridore (Entwicklungstypen) zugeordnet wurden. Ziel des Ansatzes war es, im Rahmen einer Toolbox ein Gestaltungsinstrumentarium für einzelne Quartierstypen zu entwickeln, mittels dem die Zukunft konkreter Quartiere zielgerichtet gestaltet werden kann (Schnur 2011). Der Szenarioprozess, mittels dem Entwicklungsszenarien für die einzelnen Quartiertypen erstellt wurden, beruhte auf einer zweistufigen Delphi-Befragung (Häder u. Häder 2000), in der mit Hilfe gebündelten Expertenwissens die jeweiligen Einflussfaktoren, Schlüsselfaktoren sowie Rangfolgen abgeleitet und wichtige Trends ermittelt wurden (Schnur 2011).

Abbildung 3: Die wichtigsten demografischen Herausforderungen in der Stadtregion



Quelle: Schmitz-Veltin 2011

In dem für die Gemeinden der Metropolregion Rhein-Neckar durchgeführten Projekt **„Szenarien zur Zukunft des Wohnens in der Stadtregion“** wurden quantitative Bevölkerungs- und Haushaltsvoraus-

berechnungen um komplexe Szenarien ergänzt. Dieses Vorgehen beruhte auf der Erkenntnis, dass differenzierte Nachfrageszenarien, die zwar nicht exakt zu quantifizieren sind, dafür aber die tatsächlichen Bedarfe der Zukunft sehr viel detaillierter abbilden, Prognosen sinnvoll ergänzen können. Das an der Universität Mannheim durchgeführte Projekt modifizierte die Annahmen einer quantitativen Bevölkerungsvorausberechnung mit Hilfe von im Rahmen von Szenarien erstellten Überlegungen zur Wanderungsentwicklung, Arbeitsplatzentwicklung, Geburtenentwicklung sowie zur Frage der stadtreionalen Verflechtungen. Auf Grundlage der jeweiligen Einwohnervorausberechnungen wurden in einem zweiten Schritt Abschätzungen zur Entwicklung der privaten Haushalte entwickelt, die wiederum auf verschiedenen Szenarien zur Haushaltsbildung beruhten. Schließlich wurde über Annahmen zu differenzierten Wohnwünschen unterschiedlicher Haushaltstypen qualitativ dargestellt, wie sich die Nachfrage nach Wohnungen in Abhängigkeit von Lage, Anbindung, Wohnumfeld und Wohnungsausstattung entwickeln kann (Schmitz-Veltin 2011). Mit dem angewandten Modell der szenarienintegrierten Vorausberechnung wurde versucht, den Vorteilen sowohl quantitativer Prognosen als auch qualitativer Szenarien Rechnung zu tragen und die beiden Methoden weitgehend miteinander zu verzahnen. Auch wenn am Ende des Projekts – trotz der quantitativen Vorausberechnungen – keine Angaben gemacht werden konnten, mit welcher Wahrscheinlichkeit die einzelnen Szenarien eintreten werden, so haben die gezeichneten Bilder doch dazu geführt, die möglichen Veränderungen hinsichtlich der Wohnungsnachfrage in ihrer räumlichen Struktur anschaulich aufzuzeigen (siehe modellhaft Abbildung 3).

Szenarien in der Stadtforschung – ein Plädoyer für Mut zu neuen Methoden!

Gute Gründe für den vermehrten Einsatz von Szenarien in der Stadtforschung gibt es genug. Nur mit einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden kann die Komplexität der gesellschaftlichen Wirklichkeit angemessen dargestellt und demografische Fehlschlüsse vermieden werden. Dass sich die angewandte Stadtforschung und -statistik bislang dennoch eher zurückhaltend beim Einsatz von Szenarien gezeigt hat, liegt zum einem daran, dass die Erstellung von Szenarien meist mit dem Verlassen des gewohnten Methodenrepertoires verbunden ist und zum anderen, dass die Nutzer – Stadt- und Sozialplaner, aber auch Politiker und Gemeinderäte – häufig die Erwartung haben, nur mit genauen Zahlen auch genau planen zu können. Diese beiden Punkte zu überwinden erfordert Mut, von den Städtestatistikern ebenso wie von den Entscheidungsträgern in Städten und Gemeinden.

Die Erweiterung der Methoden macht es zunächst nötig, sich von dem traditionellen Standpunkt „gut ist, was Fakt ist“ zu verabschieden. Neben klassischer (Bevölkerungs-)Statistik gehören zumeist quantitativ ausgerichtete Umfragen mittlerweile zum Standardrepertoire der meisten Statistikstellen. Allein die kombinierte Auswertung von „harten“ Fakten aus der Statistik und „empirischen“ Fakten aus Umfragen findet noch kaum statt, obwohl die wenigen Analysen, die diesen Methodenmix wagen, zu ausgesprochen interessanten Ergebnissen kommen.¹ Darüber hinaus wird das Set an qualitativen Methoden, wie Expertengesprächen, Delphi-Interviews, Tiefeninterviews oder Auswertungen von Sekundärquellen, in der angewandten Stadtforschung bislang fast gar nicht eingesetzt. Dabei deuten die Ergebnisse qualitativer Studien aus dem Hochschulbereich darauf hin, dass gerade hierin der Schlüssel für ein tiefes Verständnis der komplexen gesellschaftlichen Logiken und Prozesse

¹ Siehe beispielsweise Magdeburger Demografiepanel (Landeshauptstadt Magdeburg 2012) sowie Jonas in diesem Band.

liegt. Entsprechend müsste im Kreise der Städtestatistiker ein Umdenken dahingehend einsetzen, dass ihre Aufgabe nicht (nur) die Produktion von Zahlen ist, sondern die Beschreibung der (zukünftigen) gesellschaftlichen Wirklichkeit.

In der Tat lehrt die Erfahrung in der Städtestatistik, dass die meisten Nachfrager vor allem an statistisch belastbaren Zahlen interessiert sind und schon die Aussage, dass es zu einem Thema mehr als eine richtige Zahl gibt, geschweige denn verschiedene Wahrheiten, bisweilen schwierig zu vermitteln ist. Gerade im Bereich von Prognosen wird immer wieder allzu deutlich, dass sich die Planung gerne auf eine Variante beschränkt, sobald diese mit dem Label „wahrscheinlich“ gekennzeichnet ist. Daher ist es zunächst verständlich, dass komplexe Zukunftsbilder häufig nicht auf das nötige Verständnis treffen. Und dennoch, oder gerade deshalb, scheint der Vermittlungsprozess von Seiten der angewandten Stadtforschung und -statistik umso wichtiger. Denn für die Planungen in den Städten gilt, wie für andere Planungsbereiche auch, dass die drängenden Zukunftsfragen mit Prognosen alleine nicht beantwortet werden können und dass komplexe Einschätzungen zur künftigen gesellschaftlichen Situation bitter nötig sind, wenn es um die Planung von Kinderbetreuung, Wohnungen oder Verkehrsinfrastrukturen geht.

Der Wunsch der Städtestatistik, die gesellschaftliche Realität mit „objektiven“ Zahlen zu beschreiben führt mit zunehmender Komplexität der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zwangsläufig an seine Grenzen – und hat vermutlich noch nie ernsthaft funktioniert. Mit Hilfe der Szenariotechnik kann dieses Defizit überwunden werden – für den Preis, dass man ein Stückweit bereit ist, das hohe Ross der „Objektivität“ zu verlassen. Dafür, dass an die Stelle der „Objektivität“ nicht Willkür und Beliebigkeit rücken, sorgen die Grundlagen der guten wissenschaftlichen Praxis: Plausibilität, Transparenz, Nachvollziehbarkeit, Neutralität. – Und der Mut, sich selbst als Experte für die Beschreibung und Analyse seines Betrachtungsgegenstandes – im Regelfall der eigenen Stadt – zu sehen und zu machen. Denn in dem Moment, in dem der Städtestatistiker als Experte anerkannt ist, kann er auch weiche, aber redlich erstellte Szenarien gegenüber der Planung und der Politik gut vertreten.

Literatur

- Böttger, Matthias; Carsten, Stefan; Engel, Ludwig (2011): Optional Cities – Berlins Zukünfte. In: Arch+ 201/202, S. 68-73.
- BVS, Bundesverband des Spielwaren-Einzelhandels, www.bvspielwaren.de (17.06.2013).
- Gans, Paul; Leibert, Tim; Schmitz-Veltin, Ansgar (2006): Auswirkungen des demographischen Wandels auf den öffentlichen Personennahverkehr in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg. Gutachten im Auftrag der IHK Schwarzwald-Baar-Heuberg. Mannheim.
- Häder, Michael; Häder, Sabine (Hrsg.)(2000): Die Delphi-Technik in den Sozialwissenschaften. Methodische Forschungen und innovative Anwendungen. Wiesbaden.
- Höpflinger, François (1997): Bevölkerungssoziologie. Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. Weinheim.
- Inglehart, Ronald (1998): Modernisierung und Postmodernisierung. Frankfurt am Main.
- Jung, Wolfgang (2007): Prognosen in der räumlichen Planung. Arbeitspapier des Instituts für Grundlagen der Planung. 3. Aufl., Stuttgart.
- Kosow, Hannah; Gaßner, Robert (2008): Methoden der Zukunfts- und Szenarioanalyse. Überblick, Bewertung und Auswahlkriterien. IZT-Werkstattbericht Nr. 103. Berlin.

- Landeshauptstadt Magdeburg, Amt für Statistik (2012): Demografiebericht 2012. Magdeburger Statistik. Magdeburg.
- Meadows, Donella H.; Meadows, Dennis L.; Randers, Jorgen; Behrens III., William W. (1972): The Limits to Growth. New York.
- Schmitz-Veltin, Ansgar (2011): Gesellschaft im demographischen Wandel. Szenarien zur Zukunft des Wohnens in der Stadtregion. Mannheim.
- Schnur, Olaf (2010): „Demographic Impact 2030“ – Szenarien der Wohnquartiersentwicklung in stagnierenden und schrumpfenden Städten Deutschlands. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 84, Heft 4, S. 387-408.
- Schnur, Olaf (2011): Wohnquartier-Entwicklung im demografischen Wandel: Szenarien und Handlungsfelder. In: Gans, Paul; Nachtkamp, Hans H. (Hrsg.): Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung 7. Mannheim.
- Scholles, Frank (2008): Szenariotechnik. In: Fürst, Dietrich; Scholles, Frank (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund, S. 380-392.
- Schwarz, Thomas (2012): Mobilität junger Menschen in Stuttgart im Wandel. In: Statistik und Informationsmanagement 71, Monatsheft 10, S. 327.

Der Autor

Dr. Ansgar Schmitz-Veltin ist Sachgebietsleiter Bevölkerung und Bildung sowie stellvertretender Abteilungsleiter am Statistischen Amt der Landeshauptstadt Stuttgart. Er ist Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Bevölkerung im Verband Deutscher Städtestatistiker. Kontakt: Landeshauptstadt Stuttgart, Statistisches Amt, Eberhardstr. 39, 70173 Stuttgart, Telefon: +49 711 216-98579, Mail: ansgar.schmitz-veltin@stuttgart.de.